

Denken als Probehandeln

Boris Hennig

Wenn eine Person erstens davon überzeugt ist, dass sie einen Mantel braucht, und zweitens davon, dass sie herstellen muss, was sie braucht, dann wird sie einen Mantel herstellen. Bei einem solchen praktischen Schluss, sagt Aristoteles, folgt eine Handlung aus einer Überlegung (*De Motu Animalium* 7, 701a8-20). Nun ist ein logischer Schluss dann gültig, wenn die Wahrheit der Prämissen die Wahrheit der Konklusion garantiert. Wenn ein praktischer Schluss in diesem Sinne gültig sein soll, dann müssen Handlungen also ebenso wie Überzeugungen wahr oder falsch sein können. Dem ist aber nicht so.

Denn Handlungen können zwar gut und gerecht sein, aber leider ist das Gute und Gerechte nicht immer auch wahr. Handlungen können auch erfolgreich sein, so dass es dann wahr ist, dass die Handlung erfolgt ist. Dass eine Aussage über eine Sache wahr ist, macht diese Sache aber nicht selbst wahr. Denn sonst würde auch eine Behauptung immer dann wahr werden, wenn eine Aussage über diese Behauptung wahr ist, und das ist nicht so.

Im Folgenden soll es nicht um die Frage gehen, wie Aristoteles letztlich zu verstehen ist. Vielleicht hat Corcilius (2008) recht, und der Zusammenhang, den Aristoteles in *De Motu Animalium* 7 beschreibt, soll gar kein logisch gültiger Schluss sein. Hier soll es stattdessen um die Frage gehen, ob, wie, und wie weit man die Position entwickeln und begründen könnte, die Aristoteles jedenfalls nahelegen scheint: Dass Handlungen und Überzeugungen sich einander derart ähneln, dass sie logisch auseinander folgen können.

Eine mögliche Weise, Handlungen und Überlegungen einander anzunähern, könnte ihren Anfang bei einer These nehmen, die Freud an mehreren Stellen seines Werkes äußert:

Das Denken ist ein probeweises Handeln mit kleinen Energiemengen, ähnlich wie die Verschiebungen kleiner Figuren auf der Landkarte, ehe der Feldherr seine Truppenmassen in Bewegung setzt. ("Angst und Tribleben", GW XV, S. 96)¹

¹ Siehe auch: *Traumdeutung*, GW II, S. 605; "Formulierungen über die zwei Prinzipien", GW VIII, S. 233-4; "Die Verneinung", GW XIV, S. 14; *Abriss der Psychoanalyse*, GW XVII, S. 129.

Freud geht es hier nicht darum, einen logischen Zusammenhang zwischen Gedanken und Handlungen zu begründen. Sein Ziel ist, den Hörern seiner Vorlesung seinen Gebrauch des Verdrängungsbegriffs durch den Hinweis schmackhafter zu machen, dass das ganz normale Denken dem Verdrängen ähnelt. Denn in beiden Fällen geht es darum, die unmittelbare Äußerung eines Triebes zu verhindern. Bei der Verdrängung blockiert das Ich einen Trieb, den es nicht integrieren kann, und beim Denken hemmt das Ich einen Trieb, bis es eine Verwendung für ihn hat.

Freuds These vom Denken als Probehandeln legt aber auch nahe, dass Handlungen und Gedanken Vorgänge derselben Art sind. Erstens müssen sie, wenn er recht hat, einander in ihrer Struktur hinreichend ähneln können. Denn der Feldherr bewegt seine Figuren, um zu ermitteln, wie sich seine Soldaten am besten bewegen sollten. Wenn er dies ermittelt hat, dann wird er die Truppen in eben der Weise in Bewegung setzen, die er mit den Figuren ausprobiert hat. Damit das funktioniert, müssen die Figuren zwar nicht den Soldaten ähneln, aber die Anordnung und Bewegung der Figuren muss sich durch eine bestimmte Anordnung und Bewegung der Soldaten eindeutig nachbilden lassen. Wenn das Denken sich also so zum Handeln verhält, wie sich die Anordnung und Bewegung der Figuren zur Anordnung und Bewegung der Truppen verhält, dann sollte die Struktur von Gedanken auch durch Handlungen verwirklicht werden können.

Mehr noch: Wenn das Denken ein probeweises Handeln ist, dann *sind* Gedanken Handlungen, und wenn Gedanken logisch aus anderen Gedanken folgen können, dann können also offenbar auch Handlungen logisch aus anderen Handlungen folgen. Insbesondere können sie dann aus solchen Handlungen folgen, die probeweise ausgeführt werden und also, Freud zufolge, Gedanken sind.

Gedanken als bestimmte Arten von Handlungen zu konzipieren, hilft aber nur bedingt bei der Lösung des oben beschriebenen Problems. Das Problem war gewesen, dass eine Schlussform nur dann gültig ist, wenn sie wahrheitserhaltend ist. Wenn eine Handlung die Konklusion eines logischen Schlusses sein soll, muss sie also wahr sein können. Wie das möglich ist, erklärt Freud nicht. Denn dass Gedanken probeweise Handlungen sind, macht es nicht leichter, zu verstehen, wie eine Handlungen wahr oder falsch sein kann. Es macht es im Gegenteil schwerer, zu verstehen, wie ein Gedanke (also eine Probehandlung) wahr oder falsch sein könnte.

Um hier weiter zu kommen sollten wir kurz fragen, warum Gedanken überhaupt wahr oder falsch sein können. Einfach gesagt können sie es deshalb, weil sie eine

prädikative Struktur haben. Das bedeutet, dass in einem Gedanken *etwas von etwas* gesagt oder verneint wird (Aristoteles, *De Interpretatione* 6). Erstens zerfallen Gedanken also in zwei Teile: das, wovon etwas gesagt wird und das, was davon gesagt wird. Zweitens verbinden wir in einem Gedanken diese Teile auf eine bestimmte Weise, die dann den realen Verhältnissen entsprechen kann oder nicht.

Wenn Handlungen also in gleicher Weise in Teile zerlegbar wären, die durch den Vollzug dieser Handlungen aufeinander bezogen werden, dann wäre schon viel gewonnen. Freuds Beispiel legt nahe, dass es so ist. Der Feldherr kann eine Kriegshandlung nur deshalb planen, weil diese Handlung bereits in Teile und Strukturen zerlegbar ist, die sich in einer Weise zueinander verhalten, die man mit Figuren auf einer Karte nachbilden kann. Allgemeiner gilt, dass wir unsere Handlungen nur deshalb in Gedanken proben können, weil sie in einzelne Handelnde und wiederholbare Handlungsformen zerlegbar sind, so dass *andere* Personen *dieselbe* Handlung ausführen können.

Wenn das so ist, dann stellt eine Handlung Beziehung “in der Sache” her, wie Aebli sagt, die ein Gedanke im Denken herstellt (1980-1, Bd. II, S. 312). Das Denken ist dann eine höher entwickelte Form des Kombinierens, und Kombinieren kann man auch *Dinge*, nicht nur Worte oder Begriffe. Die Fähigkeit zu denken beruht dann im Grunde auf der Fähigkeit, einen Stift auszuprobieren, ein Kochrezept zu variieren, oder einen Tanzschritt nachzuahmen. Das ist die Fähigkeit, Dinge zu kombinieren und Strukturen von einem Kontext auf einen anderen zu übertragen.

Aebli geht deshalb so weit, das Handeln als kognitiven Prozess zu bezeichnen:

Die einfachsten kognitiven Prozesse, die wir noch nicht Denken nennen, stellen nichts anderes als ein bewußtes, d.h. aufmerksames Wahrnehmen und Handeln dar. (1980-1, Bd. I, S. 20)

Wenn Aebli hier vom bewussten und aufmerksamen Handeln spricht, dann kann er nicht meinen, dass dieses Handeln von einem Denken begleitet ist. Denn es geht ja um Prozesse, bei denen wir noch nicht vom Denken sprechen. Mit “kognitiv”, “bewusst”, und “aufmerksam” muss er das meinen, was auch Piaget und Inhelder betonen: in solchen Handlungen und Wahrnehmungen muss ein Kontrast zwischen dem Wirklichen und dem Möglichen sichtbar werden und als solcher aufgefasst werden, der es erlaubt, verschiedene mögliche Kombinationen wirklicher Dinge zu erproben (Piaget & Inhelder 1958, S. 254). Und dass dieser Kontrast als solcher aufgefasst wird, muss einen

praktischen Sinn haben: er wird eben noch nicht im Denken als solcher gedacht, sondern im Handeln als solcher behandelt.

Wir werden also sagen wollen, dass eine Handlung deshalb aus einer Überlegung folgen kann, weil Überlegungen ihren Ursprung in der Simulation von Handlungen haben, und weil Handlungen auch dann, wenn sie noch nicht aus Gedanken resultieren, in wiederholbare Strukturen und deren jeweilige Bestandteile zerlegbar sind. Aebli sagt genauer, worum es sich bei diesen Strukturen und Bestandteilen handelt: Handlungen sind Verwirklichungen von Handlungs-Schemata durch einzelne Handlungsteilnehmer. Zu den Teilnehmern kann dabei zum Beispiel die Handelnde x selbst zählen, ein Werkzeug w , das sie verwendet, das Material m , das sie bearbeitet, und das Produkt p , das sie erzeugt. Das Schema H verbindet diese Einzeldinge so zu einem Ganzen, wie es auch ein mehrstelliges Prädikat tut: $H(x,w,m,p)$. Man kann ein solches Schema als Diagramm darstellen, und man kann x,w,m , und p als Platzhalter behandeln, an deren Stelle man unter bestimmten Bedingungen andere Dinge setzen kann. Wenn man so ersetzt, bleibt die Struktur erhalten. Eine solche kombinatorische Leistung kann man "in der Sache" vollbringen, indem man wirklich ein Ding an die Stelle eines anderen setzt, bevor man dann lernt, sie schneller und flexibler im Denken zu vollziehen.

Dieser Gedankengang ist dem folgenden Einwand ausgesetzt: Wenn Aebli vom bewussten und aufmerksamen Handeln spricht, dann verrät er, dass man eben doch erst dann zwischen Handlungs-Schemata und Teilnehmern unterscheiden kann, wenn man das, was man tut, im Bewusstsein repräsentiert.

Um diesem Einwand zu begegnen, werden wir zeigen müssen, dass und wie es auch ohne das Denken zu einer praktischen Unterscheidung zwischen Schemata und Teilnehmern kommen kann. Dabei könnte eine Überlegung helfen, die Davidson (1999) unter dem Stichwort "Triangulation" ins Spiel bringt. Davidsons Grundgedanke ist, dass man bestimmte Fähigkeiten durch soziale Koordination und Interaktion erwerben und praktizieren kann, die zwar eine wesentliche Vorstufe des Denkens darstellen, aber selbst noch kein Denken sind.

Davidson betont zwar, dass es so etwas wie eine Ontologie, in der sich etwa Handelnde und ihre Werkzeuge von den Handlungen unterscheiden könnten, in die sie verwickelt sind, erst für solche Wesen geben kann, die über eine Sprache verfügen, die wenigstens so ausdrucksstark ist wie die Prädikatenlogik (1999, S. 17). Es stimmt auch, dass man den Umstand, dass eine Handelnde y an die Stelle einer Handelnden x treten

kann, erst mit den Mitteln der Prädikatenlogik formal repräsentieren kann.

Dass man so etwas erst mit den Mittel einer hinreichend komplexen Sprache *darstellen* kann, bedeutet aber natürlich nicht, dass man es nicht auch vorher *tun* kann. Eine Handelnde kann eine andere nachahmen oder vertreten, ohne über eine derart komplexe Sprache zu verfügen. Und was wir praktisch können müssen, um andere Handelnde nachzuahmen oder zu vertreten, ist eben das, was Davidson als Triangulation bezeichnet. Das heißt: wir müssen Beziehungen eingehen, die zwischen wenigstens drei Elementen bestehen, nämlich (1) uns selbst, (2) einer Sache, und (3) einer anderen Person, die sich auf dieselbe Sache bezieht.

Im Fall der Wahrnehmung müssen wir uns zum Beispiel auf eine Person beziehen können, die dieselbe Sache wahrnimmt wie wir. Auf diese Weise können wir dann gegebenenfalls zwischen subjektiven Eindrücken und objektiven Erscheinungen unterscheiden. Was das Handeln angeht, ermöglicht unser Bezug auf andere Subjekte keine Unterscheidung zwischen subjektiver Vorstellung und objektiver Realität, sondern genau die Unterscheidung, auf die es uns hier ankommt: die Unterscheidung zwischen wiederholbaren, lehr- und lernbaren Handlungs-Schemata und den Teilnehmern, die dieses Schema jeweils realisieren.

Denn wir erlernen Handlungen, indem wir das, was andere tun, nachahmen, und also im praktischen Vollzug das Schema intakt lassen, während die Protagonisten ihre Plätze tauschen. Um so zu lernen, müssen wir triangulieren können: Wir müssen eine Beziehung eingehen können, die zwischen (1) uns selbst, (2) anderen Handelnden, und (3) einer Handlungsform besteht, die wir selbst und die anderen gleichermaßen realisieren können.

Wenn Davidson recht hat, muss man aber nicht bereits denken können, um zu triangulieren. Also muss man nicht denken können, um das zu können, was Aebli als bewusstes Handeln bezeichnet.

Was folgt aus all dem für die Frage, wie und warum eine Handlung aus einer Überlegung folgen kann? Ich habe gezeigt, dass Handlungen ebenso wie Gedanken eine prädikative Struktur aufweisen, da sie in wiederholbare Handlungs-Schemata und deren jeweilige Teilnehmer zerlegt werden können. Ich habe außerdem darauf hingewiesen, dass die Fähigkeit, solche Schemata zu wiederholen, nachzuahmen, und zu variieren, zwar soziale Interaktion und Koordination voraussetzt, aber noch kein Denken. Nach dem, was ich gesagt habe, liegt es nahe, anzunehmen, dass die prädikative Form von

Gedanken auf der Wiederholbarkeit von Handlungen beruht, und nicht umgekehrt.

Daraus folgt nicht, dass Handlungen in genau dem Sinn wahr und falsch sein können, wie es Überzeugungen sind. Dennoch besteht dadurch, dass eine (bewusste und aufmerksame) Handlung immer die Umsetzung eines allgemeinen Schemas darstellt, eine direkte Analogie zwischen dem Umstand, dass eine Handelnde x eine Handlung H ausführt, und der Behauptung, dass x die Handlung H ausführt. Deshalb kann Castañeda auch in beiden Fällen mit Recht von einer kopulativen Verknüpfung sprechen (z.B. 1976, S. 108).

Handlungen sind also nicht selbst wahr oder falsch, aber sie haben dieselbe Struktur wie etwas, das wahr oder falsch ist. Die Aussage, die genau dann wahr ist, wenn eine bestimmte Handlung erfolgreich ist, sagt nicht einfach nur etwas wahres *über* diese Handlung aus. Sie bringt vielmehr genau die Beziehung zum Ausdruck, die durch die Handlung erfolgreich gestiftet wurde.

Was den praktischen Schluss angeht, dürfte es letztlich besser sein, auf die Rede vom Wahrheitserhalt zu verzichten. Wenn Handlungen selbst eine prädikative Struktur aufweisen, dann können Handlungen ebenso aus anderen Handlungen folgen, wie Gedanken aus anderen Gedanken folgen können. Wenn eine Handlung aus einer anderen folgt, dann geht es aber offenbar nicht um den Erhalt von Wahrheit, sondern um den Erhalt von so etwas wie praktischer Umsetzbarkeit. Um den praktischen Schluss zu verstehen, muss man dann gar nicht verstehen, wie Handlungen aus Überzeugungen folgen können. Man muss verstehen, wie Handlungen aus Handlungen folgen können.

Literatur

- Aebli, Hans (1980-1). *Denken: Das Ordnen des Tuns*. 2 Bde. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Castañeda, Hector Neri (1976). "The Twofold Structure and the Unity of Practical Thinking". In: M. Brand und D. Walton, Hrsg., *Action Theory*. Dordrecht: Reidel.
- Corcilius, Klaus (2008). "Praktische Syllogismen bei Aristoteles". *Archiv für Geschichte der Philosophie* 90(3), 2008, 247-297.
- Davidson, Donald (1999). "The Emergence of Thought". *Erkenntnis* 51(1), 7-17
- Freud, Sigmund (1940-). *Gesammelte Werke*. London: Imago. (= GW)
- Piaget, Jean und Inhelder, Bärbel (1958). *The Growth of Logical Thinking from Childhood to Adolescence*. Basic Books.